

Gnade sei mit euch von dem, der da ist, der da war und der da kommt.
Amen.

Weihnachten – wir tragen sie noch in uns, die Weihnachtsfreude: die Menschwerdung Gottes in unserer Welt.

Das Kind Jesus im Stall, in Armut geboren und doch ein lang erwarteter König. Davon berichtet die Bibel. Geschichten, jahrhundertlang überliefert, immer und immer wieder erzählt. Ein Stern, der den Weg deutete, Hirten und Weise, die ihm folgten, Engel, die Gott lobten, Menschen, die in das Lob einstimmten.

Wir erfassen das Besondere dieser Tage mit allen Sinnen, lassen uns jedes Jahr erneut mit hineinnehmen: In die Hoffnung, die dieses Kind mit sich bringt.

Und das Fest, sein Geburtstag, soll gelingen. Wir schmücken und backen, wir kochen und singen, wir beten und teilen. Wir möchten ihn gespiegelt sehen in den Augen unserer Mitmenschen: Den Glanz der Weihnacht. Wenn es dann in oder nach all' dem Gerenne und Organisieren gelingt innezuhalten, das Herz zu öffnen und Gottes Geschenk zu begreifen, dann, ja dann ist wirklich Weihnachten: Wärmende Liebe und Hoffnung auf Frieden.

Inmitten dieser weihnachtlichen Botschaft erstaunt vielleicht der heutige Predigttext. Geht es doch um Hiob. Mit ihm verbinden wir personifiziertes Leid, Schrei nach Gerechtigkeit, Unverständnis und Klage.

Hiob war ein ehrlicher und gottesfürchtiger Mann, gesegnet mit großer Familie, viel Land und Vieh. Ausgerechnet er wurde Opfer einer Art „Wette“ zwischen Satan und Gott. Satan wollte seine Gottesfürchtigkeit testen, ob sie Bestand habe im Unglück. Gott ließ sich darauf ein. Hiob verlor alles, und er selbst wurde schwer krank.

Herbeigeilte Freunde, die Bestand leisten wollen, begeben sich im Gespräch mit Hiob auf die Suche nach der Antwort auf die allumfassende Frage: „Warum“: Hiob ist sich keiner Übertretung bewusst. Die Freunde aber versuchen zu ergründen, welche Art Schuld er auf sich geladen habe. Die einzig logische Erklärung scheint ihnen eine Bestrafung oder Erziehungsmaßnahme Gottes zu sein.

Ursache – Wirkung, ein Modell, mit dem wir die Welt erklären – aber gelten diese Regeln auch für Gott?

Endlich, nach langer Zeit des Ringens, nach Hiobs Bitte, dass Gott hören und ihn von Schuld und Unglück freisprechen möge, antwortet dieser.

Er antwortet aus dem Sturm heraus, zweimal, mächtig und anders als erwartet. Hiob wird unmissverständlich klar, mit wem er es zu tun hat: Mit dem Schöpfergott, dem Erschaffer der Welt, dem, der die Fäden in der Hand hält. Der Geschehnisse lenken oder laufen lassen kann, wann und wie er es möchte.

Hiob kann Gott nicht belehren, ihm die Welt erklären, seine Logik darlegen. Denn er kann nur einen Bruchteil dessen erfassen, wer Gott ist und vermag. Gott und Hiob, Schöpfer und Geschöpf, das ist der Unterschied.

Wir hören auf Hiobs Bekenntnis zu Gott¹:

- 1 Da antwortete Hiob dem Herrn und sagte:*
- 2 Jetzt weiß ich, dass alles in deiner Macht steht.
Man kann dich an keinem deiner Vorhaben hindern.*
- 3 Du hast gefragt: »Wer ist es, der meinen Plan verdunkelt,
mit Worten, gesprochen ohne Verstand?«
Ich war's! Ja, ich habe ohne Einsicht geredet.
Ich sprach von Dingen, die ich nicht verstand.*
- 4 Du hast mich aufgefordert: »Hör zu, wenn ich mit dir rede!
Ich will dir meine Fragen vorlegen.
Belehr mich doch, wenn du es kannst!«*
- 5 Ja, bis dahin kannte ich dich nur vom Hörensagen.
Doch jetzt hat mein Auge dich wirklich gesehen.*
- 6 Darum bereue ich meine Worte und finde Trost,
so wie ich hier in Staub und Asche sitze.*

Hiob erkennt also Gottes Allmacht und seine engen Grenzen. Am Ende des Kapitels erfahren wir noch, dass Gott ihm eine neue Familie, neuen Besitz und Gesundheit schenkt. Also alles gut?

Bereuen, dass man dachte, es besser zu wissen, sich unterordnen, aufgrund einer persönlichen Gotteserfahrung, Barmherzigkeit erfahren und daraus Vertrauen wachsen lassen – ist das die Botschaft? Ende gut, alles gut. Auch wenn das „Warum“ noch im Raum steht.

Und wieso ausgerechnet heute dieser Text, kurz nach Weihnachten?

¹ Übersetzung: BasisBibel

Es ist sicherlich nicht so einfach, sich als moderner Mensch direkt mit Hiobs Bekenntnis zufriedenzustellen. Unterordnung ist nicht das, nach dem wir streben.

Und doch bekennen wir uns in jedem Gottesdienst zu „Gott dem Vater, dem Allmächtigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde“. Gleichzeitig fällt es oft genug zu schwer, diese Allmacht im Alltag anzuerkennen.

Die Menschheit ist in Wissenschaft und Technik immer weiter vorgedrungen in früher als undenkbar zu entschlüsselnde Bereiche. Dieser Wissendrang und die Erkenntnis bergen dabei immer die Gefahr, dass sich die Schöpfung zum Schöpfer aufschwingen will.

Und immer, wenn wir dem Geheimnis ein bisschen näherkommen oder näher zu kommen scheinen, stellen wir fest, dass hinter dem geklärten Fragezeichen ein neues steht.

Oder aber, dass wir Naturgewalten nicht ganz beherrschen können und eine Kontrolle aller Parameter aus den unterschiedlichsten Gründen nur bedingt möglich ist. Dazu gehört eben neben der Kenntnis physikalischer und chemischer Grundgesetze auch ein einträchtiges Miteinander der Bewohner dieses Planeten. Davon sind wir weit entfernt. Und so birgt die Schöpfung beim Greifen nach der Macht das Risiko, sich selbst zu vernichten. Die Neugier der Menschheit bringt uns weiter, aber birgt immer auch die Gefahr von Hochmut und der Ausgrenzung Gottes.

Der Mensch kann im Rahmen seiner Möglichkeiten Geschehnisse beeinflussen, für sich und andere, im kleinen Kreis bis hin zur Weltpolitik. Das kann für Natur, Tiere und Menschen erhebliche Folgen haben. Ursache und Wirkung eben.

Oder eben auch an der Natur leiden. Opfer von Klimakatastrophen werden. Krank werden, wichtige Menschen verlieren.

Die Hiobs von heute begegnen uns überall, zum Beispiel in

- Menschen, die im Sudan verfolgt werden
- Eltern von nach Russland verschleppten ukrainischen Kindern
- Immigranten in den USA, von ICE festgenommen und von der Regierung außer Landes verwiesen
- Menschen, die mit einer terminalen Krankheitsdiagnose konfrontiert werden

- Menschen, die ihre Arbeit verlieren, in Obdachlosigkeit geraten, an Depressionen leiden.

Und sie wird sich wohl immer irgendwann aufdrängen, die Frage nach dem „Warum“ und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit.

Versuchen wir daher doch mal, den Blickwinkel zu verändern.

Nicht uns als Zentrum des Geschehens zu sehen, sondern uns als Geschöpfe Gottes anzunehmen.

Als Teil des Ganzen, als Teil eines Planes, weg von der alleinigen Betrachtung des Ichs hin zum Kollektiv.

Vielleicht gelingt es dann zu erkennen, dass die Ansprüche, die ich an mich, an meine Mitmenschen, an Gott stelle eben aus meiner begrenzten Perspektive erwachsen sind.

Und auch wenn wir innerhalb dieser Begrenzungen weit gekommen sind und sicher noch weiterkommen werden, so erfassen wir eben nicht alles.

Das ist der Kern des „Abgebens“ und des „Vertrauens“ - nicht aus einer Ohnmachtshaltung heraus, nicht aus einem Kontrollverlust heraus, sondern aus einer stückweisen Erkenntnis, dass es Dinge gibt, die größer sind. Das kann und soll einhergehen mit einem weiteren Forschen und Fragen, - schließlich soll unser Kopf auch eingesetzt werden – aber er darf auch mal pausieren und durchatmen, wenn nötig.

Im Anerkennen der Zusage Gottes, dass er als Schöpfer letztlich alles im Blick hat und sich um seine Schöpfung sorgt, kann beides gelingen:

Erstens: Annehmen, dass es auf manche Fragen im Hier und jetzt keine Antwort gibt und dass Gerechtigkeit eben oft nicht eine unmittelbare Antwort auf erfahrenes Leid sein kann und wird.

Zugegeben, das ist manchmal sehr schwer auszuhalten, aber im Vertrauen auf eine spätere Gerechtigkeit kann es trösten.

Zweitens: Den Bogen zum Weihnachtswunder zu ziehen. Wenn wir diese Geschichte in aller Freude und Hoffnung etwas nüchterner betrachten, die „Romantik“ mal beiseiteschieben, sehen wir noch besser, welches einzigartiges Geschehen hier stattfand:

Die hochschwangere Maria und ihr Mann Josef begeben sich in einem von Römern besetzten Land auf eine beschwerliche Reise. Die Geburt steht

bevor, sie finden nur Platz in einem Stall. Bestimmt war es laut, hat gestunken und war dreckig – keine idealen Bedingungen, auch damals nicht. Gleich nach der Geburt wimmelte es von fremden Menschen im Stall, die alle das Baby sehen wollen, keine Zeit für Erholung. Der römische Herrscher trachtet Jesus nach dem Leben, die Familie muss ins Exil nach Ägypten, erneut eine beschwerliche Reise ins Ungewisse, nun mit einem Neugeborenen.

Maria und Josef ziehen Jesus mit seinen Geschwistern auf, und zumindest Maria, so ist es überliefert, wird ihn Jahre später qualvoll sterben sehen, einen schmachvollen Tod, vor den Toren der Stadt.

Vielleicht haben auch Maria und Josef, trotz der Engelsbegegnungen, trotz der Zusage, mal geklagt, gezweifelt, die Hoffnung verloren - ganz Mensch eben: „Gott, warum?“

Aber das Kind in der Krippe, das führt eben auch zum Mann am Kreuz. Gott selbst in seiner Allmacht ist hinabgekommen zu uns Menschen, zu seinen Geschöpfen. Er hat sich uns gleich gemacht, er hat Schmerz und Trauer, Ungerechtigkeit und Spott, Anfeindung und Leid erfahren in Jesus Christus. Und er hat wohl in der Hingabe seines Sohnes letztlich den größten Schmerz, den Eltern empfinden können, empfunden: Ein Kind zu verlieren. In diesem Moment stand er auf einer Stufe mit uns, nah und unmittelbar. Er trug das Leid der Welt auf seinen Schultern.

In der Person Jesu weiß er, was er uns manchmal abverlangt. Er weiß, dass Aushalten nicht einfach ist, er weiß, was Anfechtung bedeutet und Angst. Aber er hat uns zugerüstet. Er hat uns das Vertrauen gelehrt, in ihn, Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.

Dieses Vertrauen, diese Hoffnung auf Versöhnung, kann uns Trost geben. Trost und Stärke, obwohl es auf manche Fragen nach dem „Warum“ zu unseren Lebzeiten keine Antworten gibt.

Und Hoffnung, dass eines Tages Frieden und Gerechtigkeit eintritt. In der Dunkelheit, die manchmal herrscht, ist immer irgendwo ein Lichtschein erkennbar. Lassen wir uns davon leiten, damit wir zu gegebenem Zeitpunkt in vollem Licht dastehen können, dort, wo keine Dunkelheit mehr herrscht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.